



Kiki

Ein großes Haus am Ende einer gewundenen, leicht ansteigenden Straße, die von Bäumen gesäumt ist, von Hecken; zurechtgeschnittenen Hecken. Die Haustür nicht ebenerdig – hinter einem Tor in einem weißen Zaun eine Treppe mit niedrigen, breiten Stufen. Links und rechts davon Blumenbeete zur Straße hin. Eine braune Holztür in einer weißen Wand.

Das Haus selbst wie die Treppenstufen: weiß, breit, niedrig. Nicht zu erkennen, was hinter dem Haus liegt. Fenster, die bis zum Boden reichen, von der Straße nicht zu sehen: eine Dachluke.

Ein schnörkelloser, fast leerer Hausflur, ein paar Schuhe, eine kleine Kommode, ein braungrüner Läufer. Zwei oder drei wertvolle Bilder an den Wänden, ein Fernseher.

Eine Küche in weiß und schwarz, noch unbenutzt.

Eine rote Couch, ausziehbar, ein Sessel, schwarze und grüne Schränke, zwei Bücherregale – ein paar interessante Bücher, wissenschaftliche; viele Schundromane, ein paar teure Bildbände, kaum einmal aufgeschlagen und das wenigste davon je gelesen – eine Lampe mit Dimmschalter, ein paar Pflanzen, widerstandsfähig, ein etwa vierzig Jahre alter Mann, die Schläfen grau, in einem maßgeschneiderten Anzug.

Mia war schon seit einer halben Stunde im Badezimmer – das Badezimmer: groß, in einer Mischung aus weiß und schwarz; eine riesige Badewanne, kaum benutzt, eine Dusche, oft benutzt – und Erik fragte sich, ob sie nicht durchs Fenster gestiegen und quer über die Felder, die hinter dem Haus lagen, geflohen war. Vielleicht hatte sie ihm ja eine Nachricht hinterlassen, einen Zettel, der ihm sagte, sie habe es nicht mehr mit ihm ausgehalten und sei zu ihrer Mutter. Oder noch besser: zu Daniel, den er nicht kannte. Oder noch besser: zu Daniel, der einmal sein Arbeitskollege gewesen sei; der, zu dessen Geburtstagsfeier sie gegangen seien – damals habe es angefangen mit Daniel und ihr, drei Jahre sei das jetzt schon her – zu Daniel, weil sie diese Lügen nicht mehr ausgehalten habe und Eriks fragende Blicke, wenn sie wieder spät oder gar nicht nach Hause gekommen sei; und nun habe sie einen Schlusstrich gezogen.

Erik dachte manchmal solche Dinge, und je nach Stimmung fand er sie unheimlich oder belustigend – er fand sie nie belustigend – je nachdem, ob er sich selbst glaubte oder nicht, ob es Daniel war, den es nie gegeben hatte und auf dessen Geburtstagsfeier sie nie gewesen waren, oder ein anderer, ihm noch Unbekannter ... oder jemand, den er in diesem Moment zum ersten Mal im Verdacht hatte. Meist führte ein solcher Gedanke zum anderen, so, wie Bier zu Whisky führt, und am Ende lag Erik angeekelt und schlaflos im Bett. Mia schlief immer gut und tief, und Erik glaubte nicht, dass sie jemals Alpträume hatte.

Er wollte nicht warten, bis sie aus dem Bad kam. Heute würde er bis spät abends arbeiten.

Er hätte nicht hierher kommen sollen. Sein Entschluss: abends in eine Kneipe zu gehen, statt zu Hause zu warten, bis Mia irgendwann von der Arbeit kommen würde oder von etwas, das sie ihm gegenüber als Arbeit ausgab. Manche hatten ihm damals davon abgeraten, eine jüngere Frau zu heiraten.

Aber hierher hätte er nicht kommen sollen. Hier war Platz für junge Menschen – und jung fühlte er sich schon lange nicht mehr. Es war eine dieser Bars mit Goldrand; eine, in der man kein Bier bestellte, sondern Drinks; eine, die auf ihre Schilder »Caipirinha's« schrieb; eine mit grünen Kerzen statt roten, eine, in der Rauchen verboten war – nein, unerwünscht.

Es war nicht so, als wäre Erik nicht schon oft hier gewesen.

Die Bedienung kam und steckte eine neue Kerze in den Kerzenständer. Erik sah von seinem Glas auf. Sie lächelte ihn an, als würde sie gern seinen Namen erfahren. Erik hasste Kneipen, in denen man seinen Namen kannte, selbst wenn es nur der Nachname war – nein, im Grunde war das ja noch schlimmer. Die Vorstellung, einer der Barkeeper könnte ihn mit »Herr Albert« begrüßen, widerte ihn an.



Kiki

Auf dem Tisch stand eine angebrochene Flasche Rotwein. Erik vergewisserte sich, dass nur ein Glas in der Spülmaschine stand. Er war nicht betrunken, wäre es nur gern gewesen. Mia schlief bereits und Erik wollte sich nicht zu ihr ins Bett legen.

Letzten Endes schlief er auf der Couch, ohne sie ausziehen.

»Der Himmel guckt genauso grimmig wie du«, scherzte Mia, ohne zu lachen. Erik hörte sie kaum, in den Bäumen sangen Vögel. Der Morgen trug eine Erik ganz und gar unerträgliche frühlingshafte Fratze. Dabei ist der, meteorologisch gesehen, doch schon vorbei, dachte er sich.

Mia frühstückte mit einer geradezu provozierenden Langsamkeit, schien sich ganz auf die Frage zu konzentrieren: Orangensaft oder Milch?

Erik hätte gern geraucht. Er sah von der Terrasse hinunter auf die Stadt; vielleicht drei Kilometer, vielleicht mehr. Ab und zu fuhr ein Auto die Straße entlang. Keine Fahrräder, die gab es hier oben nicht – dazu waren die Häuser zu weiß und hatten zu große Garagen.

Das Wochenende war erst wenige Stunden alt und ödete ihn bereits an.

Mia nippte an ihrem Kaffee. »Gestern war ein gewisser Dimitri hier.«

Erik drehte sich um, wollte etwas sagen, stand nur da mit offenem Mund.

»Wollte zu dir«, fuhr Mia fort, sie schien ihn nicht bemerkt zu haben. »Ich hab ihm gesagt, du seist nicht da.« Sie blickte auf, inzwischen hatte er sich wieder gefasst; äußerlich.

»Na ja, das stimmte ja auch, nicht wahr?«, sagte sie tonlos.

»Und dann?«, war das einzige, was Erik hervorbrachte.

»Er hat gesagt, du könntest ihn im ›Nil‹ treffen – weißt du, was das ist?«

Erik hob die Schultern und ging – nicht zu langsam und nicht zu schnell – ins Haus. Dimitri. Dimitri wusste, wo er wohnte, war bei ihm zu Hause aufgetaucht, mehr noch: hatte seine Frau belästigt.

Gott weiß, was er von mir will, dachte Erik. Er erinnerte sich ans ›Nil‹, an die ganzen alten Geschichten, von denen Mia keinen blassen Schimmer hatte.

Fortsetzung folgt

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).